



Abend:

Zeitung.

110.

Mittwoch, am 8. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

## Ueber einige der denkwürdigsten Gräber auf dem Berge Père la Chaise bei Paris.

(Beschluß.)

Er leitet uns hoch und immer höher auf die oberen Plateau's des Berges. Von ihnen welche Aussicht hinab auf die Stadt Paris! Sie schaut mit ihren Thürmen und Kuppeln und von Menschen überströmten Brücken nach dem Berge empor, wie das Leben den Tod anblickt. Hier oben aber in den Straßen, die sich aus Todtenpallästen bauen, mahnt es mich an Pompeji. Dort fließt das blaue Meer, hier der blaue Aether um ein Grab der Menschheit und ihre Todtenurnen, und der schöne, aber feurige Vesuv findet ein Gegenbild im schönen Paris. Mögen die lacrimae Christi, in höchster Beziehung gedacht, dort, wie hier, alle finstern Gewalten beschwören!

Prevost, der Schöpfer der magischen Panoramen, ruht auch hier vor dem Doppelpanorama der Erde und des Himmels, auch der Archäolog Biskonti, auch Mercier, auch Talma, welcher, wie die Franzosen sagen, dem Napoleon ähnlich, das Scepter der Melpomene führte. Ein interessantes Gemälde in Luxembourg stellt den Dichter Ducis dar, wie er, die Hand auf des jungen Tragicfers Talma Stirn legend, ausruft: „Je vois bien des crimes là-dessous!“ Mit einem Blick auf Talma's Grabstein, auch einer breitgewölbten und tragischen Stirne, kann man rufen: „Je vois bien de talent là-dessous!“ Das gilt auch von Talma's Kunstgenossin, der Duchesnois, die an der letzten Höhe des Berges ruht. Das Grab der Mlle. Blanchard, welche am 5. Julius

1819 von entzündetem Ballon zur Erde stürzte, bezeichnet ein von Flammen umwallter Globus auf dem Denksteine. Nicht weit davon ruhen Panckouke, Buffon's Freund und Herausgeber der Voltaireschen Werke, Labédoyère, Mounier, Lanjuinais, „âme vierge et pure,“ der gelehrte Monge, Gall, dessen Büste von schlanker Säule dieß Reich wie zur Schädelprüfung überschaut, die Schauspielerin Raucourt, unweit ihrer Rivalin Duchesnois, Philippe, Italiens Talma und Caron de Beaumarchais, Scharf- und Schöngänger auf den Feldern des Wißes und Erwerbs. In Fortbildung dieser Namensanpielung ladet der platte Stein über Beaumarchais Asche uns ein, darüber zu wandeln. Recht erwogen, sollte man aber diesen Stein nicht betreten, sondern neben ihm ausrufen: „das Leben schont Keinen; wir aber wollen deine Asche schonen. Es ist kein Ausgang über Gräbern!“

Und jetzt gelangen wir zu den, zum Theil colossalen und herrlichen Denkmälern der Helden. Ueber einem Kriegsschilde sollen die Spartanerinnen ihre Söhne geboren haben und über einem Kriegsschilde, welchem die Randbilder nicht fehlen, gebar oder adoptirte Frankreich die Männer Macdonald, Caulaincourt, Ney, Davoust, Massena, Souvion St. Cyr, Serrurier, Lesèbre, Kellermann, Suchet und Foy, Frankreichs zweiten Bayard und Demosthenes. Die Europa bewegten, ruhen jetzt auf Père la Chaise, einst von Mchüls Chant du Départ zu Feldern des Erdenruhms, und jetzt vom Tode, diesem geheimnißvollen Marschall Vorwärts, welcher: „Marsch

Alle!“ ausruft, zu Feldern der Unsterblichkeit geführt. Er baute auch auf Père la Chaise die einfachen Gräber zweier Männer, deren Einer mit den Väterlichkeiten und Thorheiten des Lebens Krieg führte, der Andre die alte Fabel durch frischen Geist verjüngte, Molière's und Lafontaine's. Ohnweit Beiden schlummern auch Decrès, welcher, früher bei dem Aufzuge seines Schiffs gerettet, am 8. Dezember 1821 in und mit seinem Bette durch einen Treulosen in die Luft gesprengt wurde, und Cambacérés. Als Mann des Rechts und einer damit verschwisterten Bedächtigkeit widerrieth er die Gewaltthat gegen Herzog Enghien und den Feldzug gegen Rußland, und hatte schon im Jahre 1796 dem Rathe der Fünfhundert sein Project des Code civil nicht ohne Einfluß der fruchtbringenden Göttin überreicht, die in den letzten Silben seines Namens Cambacérés liegt. Der Löwe im italienischen Namen des Corsikaners eroberte sich auch den Ruhm, Frankreich den Code Napoleon zu geben, aber Cambacérés erfand, der Kaiser fand und auf des zweiten Mitconsuls Denkstein ließen sich ein *εὐρησα*, eine Schneeflocke und die fasces setzen. Des Maler David Herz ruht auch hier vor den Morgen- und Abendröthen des Schöpfers aller Farben und Cuviers Geist schwebt jetzt, ein Ibis, über seinen eignen „ossemens fossiles.“ Sieyes, schon früher mehr Freund der Monarchie, als der Republik, steht jetzt vor dem reinsten aller Monarchen, dem Weltregierer, während wir an den Gräbern von François Hue und de Turgot der Treue zweier Diener für ihren Herrn, Ludwig den XVI. sinnend gedenken.

Schweigend steigt noch ein edles Denkmal vor uns auf und sein Bas relief endet die rührendste Geschichte. Eine Frau bietet ihrem Gatten, für den sie im Gefängniß zurückbleiben will, ihre Gewänder, daß er in dieser Verkleidung sich rette. Am Gitterfenster lauscht das Töchterchen, ob der concierge es gewahre. Lavalette entflieht, aber die Gattin wird, in Folge ihrer Seelenangst, die Gefangene des Wahnsinns und lebt in diesem Zustande noch, während Frankreichs Erde das Herz des heimgekehrten Gatten deckt. Die Macht der Verhältnisse war hier Othello und die Seele der treuesten Gattin — Desdemona.

Soviel über — die Gräber der Franzosen. Ueber die interessantesten Schicksale und Ruhestätten mancher Einwanderer nach Frankreich und Paris behalte ich mir vor, später zu sprechen.

E. Gehe.

### Rügen über Pariser Urtheile.

Ein neuer Beweis nicht nur von der Oberflächlichkeit, sondern von der Unrichtigkeit, mit welcher Franzosen über deutsche Lokalitäten und deutsche Zustände sprechen, springt in der neuesten Revue de Paris in die Augen. Fortout in seinen übrigens gut geschriebenen Briefen über München (première partie. Livraison vom 6ten Januar 1839. Seite 14) erzählt bei der Aussicht vom Ulmer Münster: „au midi on m'a désigné Mechilsherg, palais d'une severe apparence, qui appartient au roi de Wurtemberg.“ Damit ist wahrscheinlich die prächtige Benediktinerabtei Wiblingen gemeint, welche viele Jahre der Sitz des (Juli 1838) zu Ulm verstorbenen Herzogs Heinrich von Wurtemberg war, während sich auf der entgegengesetzten Seite, nahe bei der Stadt eine Höhe befindet, der Michelberg geheissen. Ferner: „à l'orient, à l'aide d'une lunette, j'ai distingué dans la direction du lac de Constance, le cône de Hohenstaufen d'où est descendue toute une race d'empereurs.“ Daß der Verfasser den Hohenstaufen von Ulm aus und zwar in der Richtung des Bodensees erblickt haben will, ist doch ein wenig stark, um so mehr als der Reisende, auf der großen Heerstraße von Stuttgart nach der Alb, im Göppinger Thale an jener ehrwürdigen Bergkuppel vorüberfuhr. Wir rathen Herrn Fortout nicht, einen Guide des Voyageurs herauszugeben.

Weiter unten (II. partie. Livraison vom 13. Januar. Seite 90) behauptet der Verfasser, da zu München der Bau eines Schauspielhauses auf geweihtem Klosterboden Anstoß erregte, (was nicht zu läugnen): „personne n'y voulait venir et la loge du roi était seule remplie tous les soirs.“ Referent zählt unter seine Kindheitsreminiscenzen die Eröffnung jenes Kunsttempels und war Zeuge wie stürmisch die Menge herbeiströmte, alle Räume des weiten Gebäudes zu füllen. Als dasselbe später von den Flammen ergriffen ward weigerten sich allerdings die Bürger zu löschen. Abgeschmactt ist aber: „le roi luita seul avec ses gens contre l'incendie; l'hôtelier du cerf d'or, dont il a fait fortune, détermina sur le soir les étrangers de sa maison à aider le roi etc.“ Konnte eine Hand voll Fremde den Ausschlag geben? Waren nicht alle Regimenter der Garnison die ersten und letzten auf dem Plage? „Mais le théâtre était brûlé; (trotz der Fremden des Herrn Hirschwirths Pavard) le roi le fit reconstruire plus vaste, plus beau, et tout semblable à un temple.“ Es wurde ganz streng wieder nach dem ersten Plane aufgeführt — eine Huldigung, welche man

dem ausgezeichneten Architekten von Fischer mit Recht noch im Grabe ertheilte.

### Die Berühmten.

„Endlich bin ich so glücklich, der berühmten Schriftstellerin mein Compliment machen zu können! Frau von Staël: ich bin ganz die Ihrige.“

„Wen habe ich die Ehre?“

„Ich bin auch Schriftstellerin.“

„Schön.“

„Und da wir also Colleginnen sind . . .“

„Allerliebste! Ihren Namen darf ich bitten!“

„Ich schmeichle mir . . .“

„Ihr Fach?“

„Wie so Madame?“

„Mit welchem Zweig der Literatur ist Ihre Feder beschäftigt?“

„Mit der Geschmacksliteratur. Geschmack, lauter Geschmack! Ich denke, sinne und arbeite nur für den Geschmack. Ich war auch immer glücklich. Wenn man Alles so macht, wie ich es angebe, so schmeckt es den Leuten vortrefflich.“

„Sie belieben etwas dunkel zu seyn.“

„Ach nein. Mein neues Ragout.“

„Ey Sie lieben das Allegorische.“

„Das Allegorische? Was ist das?“

„Sie meinen eine Anthologie, oder so was man Miscellen nennt?“

„Mir Beides äußerst unbekannt. Aber mein Trüffel-Ragout; meine neue spanische Sauce, mein Lorbeerbraten à la Prinz Eugen.“

„Ach, ah! Soll ich errathen?!“

„Mein indianischer Salat. Von meinem Werke ist so eben die vierte Auflage erschienen. Solch einen Erfolg erleben nur wenige Bücher.“

„Ich bewundere Sie, Madame.“

„Sie sind gütig. Mariane Drunegger weiß das zu schätzen, Frau von Staël. Mein geringer Name dürfte Ihnen wohl schon sehr bekannt seyn? Mein Kochbuch nicht minder, meine liebe Frau Collegin?“

„Allerdings. Jetzt aber muß ich zu meinem Schlegel.“

„Und ich zu dem meinigen. Adieu. Wir umarmen uns noch, liebe Staël.“

Franz Gräffer.

### Die beiden Kanoniere.

Als im Archipel im Jahre 1773 die türkische Flotte von Smyrna verbrannt wurde, befanden sich zwei Kanoniere auf dem russischen Admiralschiff, als dieses ebenfalls während des Treffens Feuer fing und in die Luft sprang. Die beiden Kanoniere flogen also auch in die Luft, und stürzten nicht weit von einem türkischen Schiffe in's Meer zurück. Sie wurden gerettet; man machte sie zu Gefangenen, und brachte sie in Ketten auf's Berdeck. Drei Tage nachher wurde das Schiff, worauf sie waren, ebenfalls von den Russen im Hafen in Brand gesteckt. Es ward gesprengt. Die beiden unglücklichen Kanoniere flogen wieder in die Luft, und fielen nahe bei der russischen Flotte in's Wasser. Sie wurden aufgefischt; aber da jedem beide Beine durch die Fesseln, mit denen sie angekettet gewesen, zerrissen und zerbrochen waren, mußten ihnen die Beine unter den Knien abgenommen werden. Sie überstanden die Amputation, und lebten noch mehrere Jahre.

### Bedingung.

Was zieht durch uns're Tage  
So oft als finst'rer Geist,  
Und drängt das Herz zur Klage,  
Wenn es sich glücklich preist?  
Es ist des Erdgeists Schwere,  
Gefühl der Nichtigkeit,  
Der bodenlosen Leere  
Und Weltvergänglichkeit.

Denn nur in Augenblicken  
Tritt uns die Freude nah,  
Und fühlt die Brust Entzücken,  
Ist auch der Rächer da,  
Der schnell die Freudenthore,  
Die's Auge offen sieht,  
Mit einem Trauerflore  
Verschließend überzieht.

Doch wer nur einmal offen  
Die rechten Thore sah,  
Der darf den Einlaß hoffen,  
Ob fern er steh' ob nah;  
Erhebend er die Blicke  
Zum hellen Himmel nur,  
Dann sinkt der Flor zurücke  
Und zeigt Edens Flur.

Julie v. Großmann.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz = Nachrichten.

Aus Mainz.

(Beschluß.)

Die Vermählung des Narrenpaars wurde in optima forma vollzogen, kein Mensch fragte nach der gemischten Ehe, und auch über die Nachkommenschaft war man in dieser Beziehung ganz beruhigt. Die Festspiele begannen jetzt; die griechischen Athleten zauberten uns die verjüngten Olympiaden herbei, zwischendurch trieben die modernen Seiltänzer ihr belustigendes Wesen, der Volksjubel erreichte seine höchste Höhe. Das Brautpaar aber war plötzlich verschwunden. In welches entlegene, harmlose Eckchen der Welt die jungen, verschämten Vermählten flohen, um ungestört die ersten Flitterwonne zu genießen, davon schweigt die Chronik. Doch ist gewiß, daß das junge Paar eine Schaamreise machte, denn man will zu demselben Augenblicke einen Wagen mit elf Pferden bespannt durch die Stadt eilen gesehen haben, und darinnen saß ein junges, närrisches Pärchen, das sich sehnte, die Narrenstadt im Rücken zu haben. —

Noch hätte ich Ihnen von den Bonnen der drei Theater-Maskenbälle zu erzählen. Denken Sie sich das ungeheure Vergnügen! Das Publikum drängt sich präcis sechs Uhr in die Logen, und in dieser engen Behausung sieht es da sechs Stunden lang wie eingeklebt, dabei verzehrt es als Delice die Staubwolken der tanzlustigen Menge, schaut hinab auf das wogende, bunte Getümmel, ohne mit dem Nachbar drei Worte zu conversiren, steht dann auf, pußt sich tüchtig den Schweiß ab, geht zu Hause und glaubt in seiner Selbstgenügsamkeit ein großes Plaisir ausgestanden zu haben! Das Tanzen in diesem unmenschlich vollgestopften Raume ist noch ein schrecklicheres Vergnügen. So eine Grisette von ächtem Schrot und Korn, die sich schon vier Wochen lang auf diese Redoute freut, tanzt ihre acht Stunden der Reihe nach herunter, intrikirt, jubiliert, und wenn die vierte Morgenstunde schlägt, flüchtet sie vor dem Tageslicht in ihre Dachkammer, und steht gestärkt und seelenvergnügt den andern Tag wieder auf, um sich von neuem zu diesem Vergnügen vorzubereiten. Glückliche Grisetten! —

Ein anderes Ereigniß, was unsere Mainzer im Augenblick in Athem hält, ist die Trennung unseres Theaters von dem Wiesbadner. Seit zwanzig Jahren bestand eine Verbindung zwischen beiden Bühnen, und beide Bühnen befanden sich wohl dabei. In neuerer Zeit hat man diese Verbindung zu untergraben gesucht, und, was man erwartete, ist endlich eingetreten. Wiesbaden ist plötzlich eine große Stadt geworden, und wird auch plötzlich ein Stadttheater erhalten. Glück dazu! Ich weiß nicht, ob ich mich über dieses Ereigniß freuen oder betrüben soll; gewiß ist aber, daß es Leute genug hier giebt, die nie Seherigen Verhältnissen, nur ein nothwendiges Uebel. Die Mittel der hiesigen Direktion werden freilich jetzt um ein Beträchtliches schmaler. Allein dafür kann nun auch das Theater-Personal quantitativ kleiner seyn, und dieses kleinere Personal hat doch mehr Ruhe, etwas Tüchtiges zur Darstellung zu bringen, da nun nicht mehr jeden Tag Spieltag ist. Dabei waren die Winter-Pinz- und Perreisen nach Wiesbaden für die Mitglieder der Bühne nicht

nur höchst qualvoll, sondern auch für die Gesundheit nachtheilig, und gar oft mußte das Repertoire dadurch verändert werden. Außerdem mußte die Direktion größere Gagen zahlen, und die Schauspieler konnten doch nichts erübrigen, da das ewige Verändern des Wohnorts mit großen Ausgaben verbunden war. Endlich traf es sich auch, daß die Direktion zuweilen aus Rücksichten für Wiesbaden und den dortigen Hof diesen und jenen engagiren, dieses und jenes Stück zur Darstellung bringen mußte, was sie sonst gern unterlassen hätte. Alles dieses hört nun auf, und ein Direktor, der sein Geschäft durch und durch und ebenso die hiesigen Verhältnisse versteht, dürfte vielleicht in Zukunft bei der hiesigen Bühne allein besser fahren, als bisher, wo beide Bühnen verbunden waren. Wir haben Mittel genug, um ein stehendes Theater, das nur bescheidenen Anforderungen genügen soll, zu erhalten, und wenn wir so glücklich sind, den trefflichen Direktor Remie für dieses stehende Theater zu gewinnen, dann dürfte bald wenig zu wünschen übrig bleiben. Daß aber eine gebildete Bevölkerung von 40000 Einwohnern auf ein ertragliches, stehendes Theater Anspruch machen darf, versteht sich von selbst. Nur wären dabei folgende Punkte zu beachten: 1) Vor allen Dingen müssen sich unsere Bewohner daran gewöhnen, auch im Sommer zweimal in der Woche ins Theater zu gehen. Bisher hielt das unbegreiflicher Weise schwer. In andern Städten hat man auch eine schöne Natur, ist man auch gern des Sommers im Freien. Aber nichts destoweniger setzt man das Theater nicht ganz hintan; die Direktion ihrerseits mußte die interessantesten Stücke im Sommer geben, und sie dürfte dabei auch stets auf fremde Besucher rechnen, denn der Fremdenzug ist bekanntlich hier im Sommer sehr bedeutend. 2) Man hüte sich vor einer reisenden Truppe. Es wäre schade, wenn das schöne Theater von einer solchen verunstaltet würde, denn meist finden sich bei einer solchen Bande Menschen zusammen, die nirgends unterkommen können. Diese würden nur darnach streben, das Geld von Mainz wegzutragen, während die Mitglieder einer stehenden Bühne jährlich 60000 fl. hier in Circulation bringen, die meist der gewerbetreibenden Classe zu gut kommen. 3) Man scheue ein Opfer nicht. Die Stadt muß es bringen, die Begüterten müssen es bringen, jeder muß sein Schätzlein beitragen, um eine würdige Bühne zu erhalten. Das Theater ist der Vergnügungsort der Masse und zugleich unter Umständen ihr Bildungsort. Warum sollte man für die Erhaltung eines solchen Instituts, das die Zierde einer jeden Stadt ist, nicht eben so willig, als für jedes andere gemeinnützige Institut, Sorgfalt verwenden? Die Mainzer Bühne hat sich in den letzten Jahren im Ausland ein gewisses Ansehen und eine gewisse Bedeutung erworben durch die segensreiche Wirksamkeit des Herrn Remie. Ich weiß aus Erfahrung, daß Schauspieler genug die hiesige Bühne andern, weit größern, vorziehen, weil es sich hier angenehm und billig leben läßt. Auch hat Gottlob der Schauspielerstand sich hier nachgerade in der Meinung emancipirt. Man hüte sich, diese günstige Lage der Dinge zu trüben. Mainz, wenn auch keine Residenz, muß doch sein ordentliches, gutes Theater haben. Mit Vergnügen höre ich im Augenblick, daß die städtische Behörde über diesen Gegenstand gerade so denkt, als ich, und so werden sich denn unsere Theaterverhältnisse durch diese Crisis wahrscheinlich noch glücklicher gestalten, als sie vorher waren. —